

Allgemeine Zeit- und Weltbetrachtung, über das Jahr 1809

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...**

Band (Jahr): **89 (1810)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-371929>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Zeit- und Weltbetrachtung, über das Jahr 1809.

Dem aufmerksamen oder theilnehmenden Beobachter des Ganges der Weltverhältnisse geht es, wie dem Wanderer im Gebirge, der — müde werdend, seinem Ziele mit Ungeduld entgegen sieht, bey Ersteigung einer Anhöhe glaubt, dasselbe jenseits bald erreicht zu haben, dann aber nirgends erblickt, wohl aber einen neuen weitausgedehnten Horizont, den er durchzukreuzen anfangen muß. So läßt sich jetzt, wo man schon vor 2 Jahren die politischen Staatsumwälzungen in Europa bey nahe am Ziele glaubte, dasselbe noch nicht bestimmt voraussagen. Zwar wird gegenwärtig zwischen den 3 Kaisern Europens thätiger als jemals an der endlichen Bestimmung der Weltverhältnisse gearbeitet, auf deren glücklichen Ausgang die Menschheit mit Ungeduld harret.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1808 war ziemlich gut mit mittelmäßiger Witterung. — Der Winter war nicht wenig streng, mit Kälte und sonderheitlich mit vielem Schnee begleitet; die Schneelawen thaten im December und Januar an einigen Orten in den Gebirgen fürchterlichen Schaden; so daß viele Leute und Vieh dadurch umkamen, und viele Häuser, Grundstücke &c. &c. zerstört wurden. — Der Frühling 1809 war unter die ziemlich späten zu zählen. — Der Sommer hatte viele heiße und nasse Witterung, wobey es oft sehr kühl war, so daß mehrmals auf den Bergen Schnee fiel. Dadurch den vielen Regen verursachte Auatretten des Rheins, der Donau, Inn &c. und die starken Hagelwetter hatten an verschiedenen Orten beträchtlichen Schaden zugefügt. Ernt sind die Feldfrüchte, besonders das Korn wohl gerathen; in bergigten Gegenden aber gab es sehr wenig & oft, und der Weinstock mag wegen der vielen nassen kühlen Witterung kümmerlich zur Zeitigung gelangen; daher man sowohl um die Güte als die Menge des diesjährigen Weins besorgt ist.

Ueber Krieg und Frieden.

Die voriges Jahr in Oestreich getroffenen großen militärischen Zurüstungen, von denen es damals hieß, daß sie keinen bevorstehenden Krieg beürchten ließen, wurden dann im verwichenen Frühjahr 1809 gegen Frankreich und den damit verbündeten deutschen Fürsten gerichtet. Noch einmal kam es also zu einem großen, die Existenz des östreichischen Kaiserthums geltenden Kampf. — Am 13 ten April war Kaiser Napoleon von Paris abgereist, und traf am 17 ten bey seiner Arme in Bayern ein, deren Commando er dann selbst übernahm; an der Spitze der östreichischen Armee stand der Erzherzog Karl. Der Ausbruch dieses Krieges begann den 9 ten April durch den Inns-Übergang der Oestreicher und den Einfall derselben in Bayern. Große Schläge erfolgten dann am 20 sten bey Abensberg, am 21 sten bey Landshut, am 22 sten bey Eckmühl &c. die alle zum Nachtheile der Oestreicher ausfielen. Wien wurde am 13 ten May von den franz. Truppen eingenommen, darauf folgten wieder die großen Treffen bey Ebersdorf den 21 sten und 22 sten May, und bey Wagram den 6 ten Juli, worauf die Oestreicher nach starker Einbuße von Mannschaft, Munition &c. sich nach Ungarn und Böhmen zurückziehen mußten. — Am 12 ten Juli wurde dann ein Waffenstillstand auf einen Monat getroffen, der seitdem zum 2 tenmal verlängert, und die Friedens-Unterhandlungen zu Altenburg in Ungarn stets fortgesetzt worden, von denen man nun gegründete Hoffnung eines nahen Abchlusses hat. — In Spanien wurde der Krieg zu gleicher Zeit fortgesetzt; hier war das Schicksal der franz. Armee weniger günstig; die Spanier und Engländer haben sich nicht ergeben, sondern sind im verwichenen Sommer neuerdings in der Nähe von Madrid erschienen, von wo sie aber wieder zurück gedrängt wurden. In Folge dieser Ereignisse in Spanien came auch nach Portugal, seit der vorjährigen Dämmung desselben keine franz. Armee zu stehen.

Auszug der denkwürdigsten Naturbegebenheiten,
die sich seit dem Oktober 1808 in Europa, sonderlich
aber in der Schweiz zugetragen haben.

**Unglück und Schaden durch
Schneelawinen.**

Gleich Anfangs December 1808 bedeckte das anhaltende Schneewetter die Hochgebirge mit Schnee, daß kaum noch hin und wieder Spuren der Berghäuser sichtbar waren. Das bald darauf einfallende gelindere Wetter ließ ein plötzliches Aufthauen und Niedersfahren der ungeheuren Lasten erwarten, und es geschah. In der Nacht vom 12 ten zum 13 ten Dec. fuhrn doßernd die fürchterlichsten Schneelawinen in verschiedenen Gegenden nieder, wodurch viele Menschen, Häuser, Ställe und andere Gebäude, ganze Heerden Viehes, unter den niederstürzenden Schneebergen begraben wurden; ganze Wälder wurden entwurzelt und zerstreut, die man sonst als einen Schutz gegen die Gewalt der Lawinen ansehen konnten.

Hier einige Thatfachen, die ein gefühvolles Herz unmöglich ohne Rührung und innige Theilnahme lesen kann: In Graubünden waren die Monate Dec. und Januar eine wahre Schreckenszeit. Der Schnee lag hie und da 6 Fuß hoch, die Lawinen waren häufig und fürchtbar; eine derselben stürzte in der Nacht auf den 13 ten Dec. auf das Dörfchen Selva, unweit Dissentis; 26 Personen sanken dabey in die Arme des Todes, und 17 andere wurden durch die Hilfe der her-

ben geeilten Nachbarn, und durch den Eifer des wackern Ortsbenefiziaten nach 12 und 24 Stunden wieder aus dem hohen Schae noch lebendig, wiewohl meist beschädigt, hervor gegraben. Von diesen Unglücklichen beweinen jetzt die einen ihre Kinder, die andern ihre Aeltern. — Wohnungen, Vieh und alle Habseligkeiten sind unter den ungeheuren Schneemassen begraben.

Zwischen Nmos und Trübenbach im Bezirk Sargans begrub eine Schneelawine zwey Hirten, die nach vier Stunden wieder gerettet wurden; eine Grundlawine stürzte mit großen Felsstücken vom Staatswald, zwischen Sargans und Bild, und bedeckte 500 Klafter Wiesland mit Schutt und Beschieben.

Im Tirol war der letzte Christmonat ebenfalls reich an Unglücksfällen, welche die Lawinen anrichteten. Viele Häuser, Menschen und Vieh sind unter den fürchtbaren Schneemassen begraben worden. Auf dem Adlerberg, im Thal Montafon, auf dem Fern ic. lag der Schnee 9 bis 10 Fuß hoch.

Im Kant. Bern belief sich der Verlust auf 35 umgekommene Menschen, 44 ganz zerstörte, und 14 stark beschädigte Häuser und vieles Vieh. Die Vermisungen im Oberhaslithal und im Grindelwald nicht gerechnet.

Edele Anstrengung eines Jünglings, seine Nachbarn und 2 Kinder
aus der ihm selbst bevorstehenden Lebensgefahr zu erretten.



Zu Unterschächen im K. Urv lebten eine Wittwe mit 3 erwachsenen Söhnen
in einem Hause in friedlicher Eintracht und einer Tochter; es stürzte die Lawine
und

und todt blieben die Mutter und zwey Söhne; erst nach 22 Stunden kroch die Tochter halb todt und halb lebendig aus dem Schnee hervor. Der älteste Sohn, nachdem er sich mit großer Mühe durch den Schnee durchgearbeitet hatte, rettete eine Nachbarnsrau und 2 Kinder, und trug alle 3 eine Strecke weit auf seinem Rücken fort. (S. die Figur.) Aber von diesem Tragen wußte er selber gar nichts mehr. Man vernahm es durch ein eilfjähriges Kind, das seine Leidensgeschichte auf folgende rührende Art erzählte: — Der Nachbar zog uns drei, mich, meine Mutter und meine Schwester aus dem Schnee hervor, denn wir haben schreien können, und er lag nicht weit von uns entfernt. Und da trug uns der Nachbar alle 3 ein Stück Wegs fort, mußte uns aber bald liegen lassen, denn wir waren ihm zu schwer. — Da sagte die Mutter: Liebe Kinder, es ist nichts anders, als wir müssen sterben; kommt, wir wollen zu Gott beten, daß er uns allen ein seliges Ende verleihe. Und da beteten wir miteinander laut und von Herzen, und da starb meine kleine Schwester, die Mutter hatte es in den Armen und sprach ihm schön zu. Aber da fieng auch meine Mutter an einzusinken, und ich wollte sie aufheben, aber ich konnte nicht, und da starb die liebe Mutter in meinen Armen, und ich hab ihr auch zugesprochen, aber nicht so schön wie sie. Und da blieb ich ganz allein. — Ach mein Gott, ich kann's mein Lebtag nicht erzählen, wie's mir da war. Als es ein wenig stiller wurde, glaubte ich nicht weit von mir einen Stein zu sehen, und eilte auf ihn zu, und als ich dort war, glaubte ich einen Baum zu sehen, und

auch auf diesen eilt ich zu, und da sah ich einen Stall, und eilte mit meinen letzten Kräften auch auf diesen zu, und da erblickte ich ein Licht, und schrie so viel ich konnte; es war ein Haus mit einer eingeschlagenen Thüre, und die guten Leute saßen in der Stube, und zogen mich armes Kind zum Fenster hinein. Ach, ich kann nicht mehr erzählen! — In ein andern Haus sagte ein Mann zu seiner Frau und zu seinen Kindern: Kommt, liebe Frau und Kinder, wir wollen auch noch beten für die armen Leute, die etwa diese Nacht durch Schneefallen unglücklich werden könnten. Und kaum fiengen sie an zu beten, so schlug eine Lärme Haus und Stall weg; 2 Kinder wurden getödtet, und das dritte brach ein Bein; Mann und Frau blieben unbeschädigt.

Nach amtlichen Berichten verursachten diese Schneefallen im Kanton Uri folgenden Schaden: 11 Personen wurden getödtet und 11 stark verwundet; 19 Häuser ganz zertrümmert, und 9 theils mehr oder minder beschädigt, 120 Ställen (Stallungen für Rind und Küter) zu Grunde gerichtet und 14 beschädigt, 14 Speicher (Gebäude zu Aufbewahrung von Käsen, Milch und den dazu gehörigen Geräthchaften) zerstört und 3 beschädigt; 3 Pferde, 105 Stück Hornvieh, 251 Stück Schwaabvieh wurden erschlagen. — Außer dem geschah an Grund und Boden, der weggerissen, Waldungen, die niedergedrissen wurden etc. großer Schaden; den am Lande nicht in Anschlag gebracht, belauft er sich nach obrigkeitlicher Schätzung auf 11,572 Fr oder 78,768 Gulden.

Große Verwüstungen durch Ueberschwemmung.

Nicht weniger als die Schneelawinen verursachten auch der Eisgang und die Ueberschwemmung einiger Flüsse Deutschlands großen Schaden und Unglück. — Am 13 ten Jänner 1809 wuchs der Rhein schnell zu einer außerordentlichen Höhe an, und überschwenkte die ganze Nachbarschaft von Cleve (im Großherzogthum Berg); aus vielen Dörfern konnten sich die Menschen nur durch die schleunigste Flucht retten; ihr Vieh, ihre Getraidevorräthe, kurz — ihr ganzes Vermögen wurde ein Raub des Wassers. — Bey Menneke nahm die Gewalt des Stroms ein Wirthshaus mit allen den darinn befindlichen Menschen fort. — In Briesen hatte eine Kirche mit 13 Häusern das gleiche Schicksal. In Cleve stand das Wasser in allen Straßen; vor der Stadt sah man von den Häusern, die noch nicht vom Eise weggerissen waren, nichts mehr als die Dächer. — Am 26 sten Jenner erreichte die Isar bey Landsbut die ganz ungersöhnliche Höhe von 11 Schuh über ihren niedrigsten Wasserstand; die Gegend von Landsbut stand ganz unter Wasser, und die Straßen nach Kehlheim, Regensburg, Straubing &c. konnten weder zu Fuß noch zu Pferd passirt werden. — Bey Straubing überschwemmte die Donau die ganze dasige Gegend; die Landstraße stand eine weite Strecke unter Wasser. — Den ganzen Mann hinauf sah es ebenfalls sehr traurig aus; viele Straßen von Frankfurt standen unter Wasser. So auch wurde von Passau berichtet: daß erst bey mit starkem Regen begleiteten Thauwetter das

Eis des Inn, und dann unter entsetzlichem Krachen und donnerähnlichem Getöse jenes der Donau gebrochen. Dieser mächtige Strom führte Eisschilder von 4 bis 6 Fuß in der Dicke, und einigen hundert Fuß im Umfang, zertrümmerte Brücken, halbe Häuser, Mühlräder &c. herbey. Auf den Eisschildern sah man todte und lebendige Hirschen, Rehen, wilde Schweine, Hasen &c. Die niedrigen Straßen von Passau standen alle bis an das erste Stockwerk der Häuser unter Wasser; Menschen sind in diesen Gegenden, so viel man weiß, dabey nicht verunglückt. Aus Holland kamen noch die kläglichsten Nachrichten. Nur allein bey der Stadt Altena sind 300 Menschen ertrunken; von vielen Dörfern sah man keine Spur mehr. Zu Nimwegen befanden sich 200 Familien, die man bey den Ueberschwemmungen von den Brücken und Dächern gerettet hat. Bey der Stadt Ehiel hatte man über 400 Leichen aufgefischt; mehrere tausend fleißige Familien wurden aus ihrem Wohlstand in das größte Elend versezt.

Starkes Hagelwetter:

Sonntag Nachmittags den 20 sten Augustmonat 1809, fiel ein außerordentlich starkes Hagelwetter über einige Gegenden der Kantone Appenzell und St. Gallen. Es erstreckte sich von Wyl an über das ganze Toggenburg, Urnäsch, einen Theil von Thierhoden, Hundwyl, Bühler, Gais, die Hälfte des obern Theils von Trogen, über Altstädten, Marbach, Rebstein, Balgach, Oberegg, Rüthi, Bernegg, dann über den Rhein bis nach Dornbirn. — Die Schlossen
wa

waren im Durchschnitt so groß wie Hüfnerereyer, an verschiedenen Orten noch größer. Eine große Anzahl Häuser und Stadel wurden mehr und weniger beschädigt, viele Dächer eingeschlagen, und die Hofnungen der Felder und des Weinstocks gänzlich zernichtet; der hierdurch verursachte Schaden ist sehr beträchtlich. Bey Mannsgedenken ist kein so starker Hagel in diesen Gegenden gefallen.

Der Winter in Neapel.

Für Neapel war der Winter 1808 auf 1809 eine Naturerscheinung, die daselbst unerhört war. Vom 20sten bis 24sten Christm. regnete es fast unaufhörlich und heftig, darauf wurde es kälter und sieng an zu schneyen, so daß der Schnee in der Stadt 2, und auf den benachbarten Anhöhen und Bergen 3 auch 4 Fuß tief gelegen. Was die Einwohner dabey ausstanden, wird jeder, der die Bauart von Neapel kennt, leicht einsehen. — Keine Thüre, kein Fenster paßt genau ein, in ganz Neapel ist kein Ofen, die Fußböden der Wohnzimer sind meist von Marmor oder andern Steinen, und die Wärme, welche die Kamine geben, ist ein ziemlich frostiger Frost. Mehrere Personen waren auf dem Felde erstarrt gefunden worden; andere lagen krank darnieder. — Rheumatismen, Halsweh, hartnäckige Schnuppen etc. waren fast allgemein. — Der Neaumürische Thermometer stand ein paar Tagen auf 6 bis 7 Grad unter dem Gefrierpunkt, und dies war für Neapel, wo man oft in einigen Jahren kein Schneestocke sieht, und wo der Winter im Dec. und Januar gewöhnlich blos aus Regen besteht, schon ein fürchterlicher Grad von Kälte.

Geburts- Todten- und Ehenliste einiger Städte und Kantone in der Eydsgenossenschaft vom Jahr 1808.

	Geboren.	Gestorben.	Ehen.
Basel, Stadt	417	385	15
— Landschaft	886	785	307
Bern, Stadt	438	422	
Glarus, ganze Kanton	796	620	
Luzern, ganze Kanton	3816	1970	
Solothurn, ganze Kant.	1673	1096	
St. Gallen, Stadt	214	227	77
Zürich, Stadt	451	613	773

Kanton Appenzell V. R.

Trogen	85	61	16
Serisau	309	295	56
Sundwyl	54	54	31
Urnäsch	122	100	32
Grub	31	32	11
Teuffen	180	168	32
Gais	85	79	22
Speicher	100	83	25
Walzenhausen	62	28	13
Schwellbrunn	125	93	30
Seiden	77	46	28
Wolfhalden	81	46	28
Rehetobel	89	64	17
Wald	63	26	11
Rüche	35	18	10
Waldstadt	51	57	28
Schönengrund	52	28	6
Bühler	48	31	8
Stein	53	44	8
Luzenberg	28	23	19
	1730	1376	431

Es sind also im Kanton Appenzell V. R. mehr geboren als gestorben 354 Personen.

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten politischen Ereignisse in den vorzüglichsten Staaten Europens, seit dem Herbst 1808.

F r a n k r e i c h .

Seinen fortwährenden äussern Kriegen ungeachtet, scheint im Innern alles seinen Gang regelmäßig fortzugehen. — Da nun alle mit Frankreich verbündeten Staaten die Kriege desselben, mehr oder weniger unmittelbar, mitzumachen haben, so werden ihm diese hierdurch ungemein verringert, so daß der im verwichenen Sommer mit Oestreich geführte Krieg, ohne die Kräfte Frankreichs übersteigende Anstrengungen geschehen konnte; die starken Kontributionen, die in den eroberten Ländern gemacht werden, mögen hierzu aber nicht wenig beitragen. Die Gränzen des französischen Kaiserthums erhielt in Italien eine nachmalige Erweiterung, durch die Vereinigung des Kirchenstaats mit demselben. Die französischen Seeküsten wurden seit dem verwichenen Frühjahr von den Engländern wieder häufig befahren, und zum Theil bedroht; kaiserliche Truppen, und in verschiedenen Gegenden Nationalgardem (Bürger-Militär) sind zu Abhaltung etwaniger Landungsversuche aufgestellt.

E n g l a n d .

Das engl. Ministerium scheint sich der Beschuldigung entledigen zu wollen, daß es die Kriege auf dem festen Lande blos

anstifte, und denn nicht weiter Theil daran nehme. So hat es nun vorzüglich Spanien seit bald zwey Jahren nicht nur mit Geld, sondern auch mit Mannschaft kräftig, und nicht ohne Erfolg unterstützt; dabey beträchtliche Aufopferungen gemacht, und dieselben immer wieder mit neuem Muth ersetzt. Auch unternahmen die Engländer im verwichenen August eine Landung in Holland, und bemächtigten sich der Inseln Walchern, Cad sand und Zuid-Beveland; Bliedingen hielt eine 18 tägige zerstörende Belagerung aus, dann aber kapitulierte es; die Garnison, 6 bis 7 tausend Mann stark, wurde nach England transportiert. Zu gleicher Zeit beunruhigten englische Flottillen die italienischen vorzüglich die neapolitanischen Küsten, während eine gleiche Eskadre im Norden kreuzte. Die Engländer sind daher noch in vollkommener Behauptung der Meere.

E s p a n i e n .

Spanien ist fortwährend der Schauplatz blutiger Kämpfe; besonders hartnäckig vertheidigten sich die Spanier in der Festung Carragosa, die 25 Tage lang, vom 25ten Januar bis 19ten Februar 1809 belagert wurde. — Die Franzosen hatten mehrere Häuser und Klöster untermirirt, und in die Luft gesprengt, es mußte beynahe ein Haus nach dem andern ein-
ger

genommen werden. Um starke Gebäude, als Klöster und Kirchen zu erobern, legten die Franzosen Minen an, die sie mit 1000 bis 3000 Pf. Pulver füllten, und dann springen ließen. Nicht selten socht man um ein Gebäude mehrere Tage lang, indem bald die Belagerer, bald wieder die Spanier Meister davon waren; zuletzt drangen die Franzosen bis zu der Hauptstraße vor, worauf dann die Capitulation erfolgte. Nach den franz. Berichten haben 17tausend Spanier das Gewehr gestreckt, alle übrigen waren todt oder verwundet. Die Spanier ließen sich aber hierdurch nicht abschrecken, sondern setzten den Krieg den verwischenen Sommer durch unaufhaltsam fort, und stehen gegenwärtig noch in einigen Provinzen unbesiegt und zu fernerer Gegenwehr bereit.

Italien.

Das nördliche Italien wurde beim Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Oestreich bedroht, ein Theil des Kriegsschauplatzes zu werden, welches aber durch das günstige Schicksal der franz. Waffen abgewendet wurde. Der Vizekönig Eugen — an der Spitze der franz. italienischen Armee — drang durch Kärnthen und Steyermark, und vereinigte sich mit der großen Armee. Abermal geschahen in Italien, auf Verfügung Napoleons, merkwürdige geographische Veränderungen. — Zu Anfang Februars wurde die Prinzessin von Luka und Piombino, Elisa (eine Schwester Napoleons) — zur Großherzogin von Toskana erhoben. — Durch ein kaiserl.

Decret vom 17 ten May ward der Kirchenstaat dem französis. Reich einverleibt. — Rom erhielt die Würde einer freyen Reichsstadt. Die Einkünfte des Papsts wurden auf 2 Mill. Livres gestellt; seine Besitzungen, Paläste etc. sollten eine vollkommene Steuerfreyheit genießen. Seine Heiligkeit aber, dessen feste und widersprechliche Gesinnungen bekannt sind, scheint dieses Decret nicht eingegangen zu seyn; so daß sich der französis. Kaiser bewogen fand, den Papst Pius VII. am 13 ten Juli unter einer starken Bedeckung von Cavallerie von Rom nach Frankreich ausführen zu lassen.

Deutschland.

Das südl. Deutschland, der Schauplatz des zwischen Frankreich und Oestreich wieder ausgebrochenen Krieges, hatte alle Schrecknisse desselben zu erfahren. Einige Städte und Dörfer, als Regensburg, Stadt am Hof, Aspern, Eßlingen etc. hatten durch Ausbruch des Feuers stark gelitten. Ein trauriger Anblick war es auch für die deutsche Nation, seine eigenen Völker gegeneinander im Kampfe zu sehen; die Armee, mit welcher Napoleon den Oestreichern die ersten Treffer lieferte, bestand aus Deutschen, nemlich den Contingenten der Fürsten des rheinischen Bundes, die dann den Feldzug vereint mit der französis. Armee fortsetzten, und so wie dies beträchtlichen Verlust an Mannschaft erlitten. — Der Friede von Schönbrunn wird wahrscheinlich manche bedeutende politische Veränderungen in Deutschland zur Folge haben.

Oestr.

O e s t r e i c h.

Noch einmal, wie oben gemeldet, wagte sich Oestreich an die vereinigte Macht des französischen Kaisers und des Rheinbundes, und schlug sich zwar tapfer, doch war ihm das Kriegsglück abermal unglücklich. Die Oestreicher mußten den franz. Waffen weichen, und sich in die hintern Provinzen von Böhmen und Ungarn zurück ziehen, worauf dann ein Waffenstillstand geschlossen wurde. — Zwar glaubt man gegenwärtig, daß Oestreich auf Verwendung von Rußland hin, durch den Frieden von Schönbrunn keine sehr beträchtliche Aufopferungen an Landschaft zu machen habe.

P r e u ß e n.

Beobachtete strenge die ihm nothwendige Neutralität und Ruhe, und sucht den verschiedenen Verwaltungen die nöthige zweckmäßige Verbesserungen zu geben, die zur Beförderung der Kräfte des Staates dienlich seyn mögen. — Die 3 Festungen Stettin, Glogau und Elßtrün sind noch von ka. serl. franz. Truppen besetzt, und sollen abermals auf ein Jahr mit Lebensmitteln versehen werden; dieselben werden nicht eher von den franz. Truppen geräumt, als bis die Kriegskontribution abgeführt ist.

H o l l a n d.

Noch bieten sich Holland die Zeitumstände gar nicht dar, um sich einiger Maßen wieder in den vorigen Wohlstand zu setzen. Die Stockung des Handels

dauert fort; eine starke stehende Armee muß stätz unterhalten werden; schreckliche Verwüstungen und Schaden verursachte im letzten Winter der Eisgang und das Austreten des Rheins; auch zu großem Nachtheil ist die Landung der Engländer auf den Inseln Walchern, Cadzand und Zuid-Beveland, wodurch einige dieser Gegenden ruinirt worden, und andere durch Anhäuffung von Truppen mehr und weniger zu leiden haben.

S c h w e d e n.

Eine sehr wichtige Begebenheit ereignete sich dies Jahr in Schweden, nemlich die Entthronung des Königs Gustav IV. (die hinten besonders beschrieben ist). — Mäßiger und klüger scheint sich der neue König Karl XIII. zu benehmen, unter dessen Regierung nun am 17ten Sept. der Friede mit Rußland zu Friedrichshamm in Finnland geschlossen wurde. — Finnland (ein Drittheil von Schweden) wird an Rußland abgetreten; allerdings ist dieses für Schweden ein großes Opfer, allein es hat dabey die tröstende Ueberzeugung, daß das, was von den Besitzungen desselben noch übrig ist, allein der Regierungs-Veränderung zugeschrieben werden muß, ohne diese würden die Russen in das Herz von Schweden vorgedrungen seyn. Der König von Schweden verpflichtet sich durch den Frieden, die engl. Kriegs- und Handelschiffe nicht weiter in den schwedischen Häfen zuzulassen; doch hat er sich vorbehalten, Salz und Kolonialwaaren einzuführen. — Die Reichsstände haben neulich den Prinz Christian von Holstein-Augustenburg zum Kronprinzen von Schweden erwählt.

R u ß l a n d.

Behauptet fortdaurend seinen Einfluß auf die europaischen Angelegenheiten. — So wurde auch während den Friedens-Unterhandlungen zu Altenburg mit dem Petersburger Hof stäte Correspondenz unterhalten. Sein eigentliches Benehmen aber während diesem Kriege selbst, blieb vor den Augen des Publikums räthselhaft. — Der Krieg gegen Schweden und die Türken ward eigentlich fortgesetzt, es geschahen aber dabey keine bedeutende Schritte; mit erstem ist nun Friede geschlossen, wodurch jetzt Finnland förmlich an Rußland kommt.

T ü r k e n.

Nicht immer hängt die Dauer eines Reichs von der Güte seiner Regierung ab, sondern es giebt noch andere Bande, welche dasselbe zusammen halten, und diese sind die Religion. Der religiöse Glaube der Türken hat einen erstaunlichen Einfluß auf ihre Gemüther, und macht sie zu Feinden aller Neuerungen. Der Großvezier Mustapha Bairaktar gieng in den Reformen zu weit; verursachte daher einen noch näheren Aufruhr, und zog sich den Tod zu. In der jedem Muselman heiligen Nacht vom 14ten Nov. (1808), in welcher das große Buch des Korans auf die Erde gefallen seyn soll, brachte der Großvezier in den gewöhnlichen frommen Betrachtungen bey dem Mufti zu. Als er bey finsterner Nacht nach seiner Wohnung zurück kehrte, nahm er mehrere Haufen von Janitscharen gewahr, welche sich ihm in den Weg stellten, die er aber

durch seine bey sich habende Bedeckung von Seymens sogleich auseinander treiben ließ; bey anbrechendem Tage stunden die Janitscharen, und mit ihnen alle streng gläubige Muselmänner gegen die Seymens oder Neuerer öffentlich auf, und griffen den Großvezier in seinem Pallast an. Nach einigem Widerstand der Seymens zog sich dieser in ein steinernes Haus zurück, in welchem er schon lange auf jeden Fall eine Quantität Pulver aufgehäuft hatte; hier vertheidigte er sich bey nahe ganz allein mit Flinten und Pistolen gegen die Uebermacht der Janitscharen, und wie diese hereinbrachen, so warf er Feuer in das Pulver, und zerschmetterte durch die gewaltige Explosion desselben, so wohl sich selbst, als mehrere hundert hereinstürmende Janitscharen. — Die Wuth des Volks war fürchterlich, mehrere tausend Häuser standen in hellen Flammen; bis zum 22sten November war Constantinopel, ein einziges Thor ausgenommen, gesperrt. Darauf wurde eine allgemeine Amnestie verkündiget, die Janitscharen sollten sich ruhig halten, und jedermann die Waffen niederlegen, widrigen Falls würde sich der Großherr genöthiget sehen, Constantinopel zu verlassen, und seine Residenz wie in den Zeiten der Osmanns und Amurats, wieder in Asien aufzuschlagen; wirklich blieb es von da an ruhig. Mustapha Bairaktars Leichnam war auf dem Revolutionsplatz bey den Füßen aufgehangen und den öffentlichen Verwünschungen ausgesetzt; neben ihm waren die Namen des Pascha von Conien und des Capudan Pascha oder Großadmirals auf 2 Schandpfählen angeschlagen. — An die Stelle Mustapha Bairaktars wurde Mehmed Aga zum Großvezier ernannt.

Beispiel von der Wirkung der Musik auf
die Thiere.



Der Benedictiner Pater Chateaus
briant erzählt: daß er im Julius 1801
mit einigen wilden Familien von der Na-
tion der Onnotaken in Nordamerika ge-

reiset sey. „Als wir — sagt er — in ei-
ner Ebene am Ufer des Genesees anhiel-
ten, schlich eine Klapperschlange auf uns
zu. Ein junger Kanadier gieng, um uns
ein

Im Vergnügen zu machen, mit einer Fiste auf sie los. Bey seiner Annäherung wand sich die Schlange zusammen, ließ den Kopf sinken, blies die Backen auf, zog die Lippen ein und zeigte ihre Zähne. Ihre doppelte Zunge zitterte wie 2 Flammen in ihrem Rachen, ihre Augen gleich glühender Kohlen; ihr Leib, der von Wuth bald anschwell, bald wieder zusammenfiel, verlor den Glanz, und ihr Schwanz, mit dem sie ein widriges Gestöse machte, bewegte sich sehr schnell hin und her. Jetzt fieng der Kanadier an zu blasen; das Thier machte eine Bewegung des Erstaunens, zog den Kopf zurück und schloß allmählich den Rachen. In dem Maße als es von der magischen Wirkung der Töne ergriffen ward, verloren seine Augen ihren scharfen Blick, die Schwingungen des Schwanzes ließen nach, und das durch denselben verursachte Geräusch ward schwächer und hörte endlich ganz auf. Die großen Bogen, in denen der Körper da stand, wurden enger, das Thier rollte sich in kleinere Kreise und legte sich an die Erde, reckte den Kopf hervor und blieb in dieser Stellung unbeweglich liegen, wobey die Schattirungen von weiß, grün, gelb und himmelblau auf der zitternden Haut ihren Glanz wieder erhielten. Der Kanadier gieng jetzt einige Schritte vorwärts und blies eine langsame Melodie; das Thier drückte sich noch tiefer, bog das Gras mit dem Kopfe auseinander, und fieng an, den Fußstapfen des Kanadiers, der zu blasen fortfuhr, nachzuschleichen; blieb er stehen, so blieb sie stille liegen, gieng er weiter, so folgte sie ihm. Und so ward sie, gelockt durch die Musick in der Mitte einer Menge von Zuschauern, die aus Europäern und Wilden bestanden, davon geführt."

Die unglücklichen Verliebten.

Eine junge sehr schöne Holländerin, die einen Säugling hatte, und in dem tiefsten Elende war, wurde vor ungefähr 3 Jahren von einer angesehenen Familie in London ausfindig gemacht, als alle Hilfe zu spät kam. Sie war in einem jämmerlichen Strüßchen in der Gegend von Goodmann'sfield's, und konnte noch die Hauptvorfälle ihrer unglücklichen Geschichte erzählen: Ihr Geliebter war von Brüssel gebürtig; da er aber von geringer Herkunft war, so wollten ihre Eltern, vornehme und reiche Leute in Holland, nicht in die Heyrath willigen. Sie entfloß mit ihm nach England, und wurde in Dorsetshire getraut. Beide verstanden kein Englisch, und wanderten umher, bis ihr wenig Geld verzehrt war. — Sie trafen dann gerade eine Art von Seelenverkäufer an, der Soldaten für Ostindien anwarb. Der junge Mensch ließ sich unter der ausdrücklichen Bedingung anwerben, daß seine Frau, welche hoch schwanger war, verpflegt werden sollte. — Aber kaum war das Schiff in See, als das Geld, wofür der junge Brüsseler sich verkauft hatte, von dem Werber gerade zu abgeleugnet wurde. — Man denke sich die Lage der unglücklichen jungen schwangern Frau in einem fremden Lande ohne Freunde und ohne Kenntniß der Sprache! sie konnte und mochte davon nur wenig sagen. Ihre sammervollen Umstände wurden zu spät bekannt. Den Tag vor ihrem Tode verschlang sie den Trauring, damit der Tod sie nicht von dem ersten Pfande der Liebe ihres Mannes trennen möchte. — Sie wetterte sich standhaft, zu entdecken, wer ihre Eltern wären.

Die Jungfer vom Haus und die Kammerjungfer.

Ein reicher Lord zu Hampshire in England bemerkte zu Anfang dies Jahrs, daß seine einzige Tochter von 23 Jahren sich in gesegneten Leibesumständen befände. Auf die Frage des erzürnten Vaters, wer der Verführer sey, antwortete die Tochter: die Kammerjungfer Henriette. Diese wurde auf der Stelle gerufen, und nach einem kurzen Verhör zeigte es sich, daß die Henriette ein junger, hübscher Buchhändlerskommit sey, in den sich die Tochter verliebt, ihn in der Stille geheyrathet, und dann verkleidet in die Dienste des Vaters als Kammerjungfer gebracht hatte. — Der Lord lärmte und zankte nun freylich tüchtig, zuletzt aber erkannte er den jungen Henri — dies ist sein Name — als seinen Tochtermann. Er hatte ihn als Kammerjungfer Henriette schon sehr wohl leiden können.

Hohes Alter.

Den 5 ten Juli 1808 starb in alt St. Johann im Kant. St. Gallen, Dorothea Znauf, geborne Feurer, in einem Alter hundert Jahren und 5 Monaten. Sie war geboren 1708 den 8 ten Februar in Wildhaus, verheyrathete sich 1736 den 13 ten Nov. mit Nikolaus Znauf von alt St. Johann, und lebte mit demselben 51 Jahre und 2 Monate vergnügt und friedlich, zeugte mit ihme 6 Kinder, von denen aber nur noch ein unverheyratheter Sohn von 70 Jahren lebt, der sie in ihrem Alter mit ausgezeichnete rindlicher Liebe und Sorgfalt wartete und pflegte. Ihr Ehemann starb vor 20 Jahren, 84

Jahre und 6 Monate alt. — Sie war von kleinem aber dickem starkem Körperbau, immer, auch in ihrem hohen Alter noch gesund, von aufgeweckter heiterer Laune; von Jugend auf arbeitsam, dienstfertig und friedliebend; lebte überhaupt sehr einfach, meistens von Gemüsen und Milchspeisen, Kaffee genoh sie ntemal; in ihrem höheren Alter schränkte sie sich ganz auf Milch und Eyer ein, ungeachtet ihr eine ziemliche Portion Speck, oder frische Butter auf Brod oder Lebkuchen gesetzt, nicht die mindesten Verdauungsbeschwerden verursachten. In ihrem 90 sten Jahr verlor sie das Gesicht, und seit 2 Jahren nahmen ihre Kräfte so allmählig ab, jedoch mußte sie nur ihre 4 letzten Lebenstage das Bethe hüten, wo sie sich über Schmerzen im ganzen Körper, besonders aber im Kopfe klagte, und so entschlummerte sie beynabe unmerklich.

Menschenliebe eines Prälaten.

Als d'Apchon, Erzbischof zu Auch war, gerieth ein Haus in Flammen. — Der Prälat eilte herbey, und fragte sogleich, ob alle Bewohner gerettet wären. — Ach! rief eine verzweifelnde Mutter, man hat mich aus den Flammen gerissen, und ich konnte mein Kind, meinen Adolf nicht mitnehmen; in dieser Kammer ist er! Sie wies nach einem Fenster des 2 ten in vollem Brande stehenden Stockwerkes. Sogleich wird eine Leiter an das bemerkte Fenster gelegt, und der Erzbischof verspricht dem Ketter des unglücklichen Kindes 2000 Thaler. Niemand wagt es, sich der drohenden Gefahr auszufehen, aber Menschenliebe scheut keine Gefahr. Der heil. Prälat wickelt sich in ein nasses Tuch,

Zuch, macht das Zeichen des Kreuzes, steigt die Leiter hinauf, dringt mitten durch die Flammen, erscheint — das Kind im Arme haltend, und gibt es mitten unter dem Zurufe und den Segnungen der gerührten Menge Zuschauer der Mutter zurück. Die Eltern stürzen freudeweinend ihm zu Füßen. Meine Freunde, sagt der Erzbischof mit heittrer Miene, ich habe die 2000 Thaler selbst gewonnen; aber es ist billig, daß euer von mir gerettetes, und dadurch von mir an Kindesstatt angenommenes Söhnchen Theil nehme; es soll lebenslänglich die Renten davon genießen — und auf der Stelle entzog er sich ihren Dankbezeugungen.

Traurige Folgen der Unvorsichtigkeit.

In einem schönen Erndtetage im September 1807 war eine Bauersfrau in der Gegend von Kassel, während die übrigen Hausgenossen sich auf dem Felde befanden, zur Besorgung der häuslichen Geschäfte mit ihrem Säugling zu Hause geblieben. — Sie hatte etwas aus einem Nachbarhause zu holen, und entfernte sich, ihr Kind schlummernd in der Wiege zurücklassend. Da sie gleich wieder zu kommen dachte, so hatte sie es für überflüssig gehalten, Stuben- und Hausthür hinter sich zuzumachen. Eheuer kam diese Unvorsichtigkeit der bedauerungswürdigen Mutter zu stehen. In ihrer Abwesenheit, die zufällig länger dauerte, als sie geglaubt hatte, war der Schweinehirt mit seiner Heerde zurück in's Dorf gekommen. Die Schweine der Bäurin liefen hungrig dem Stalle zu. Da sie aber noch kein Futter vorfanden, rannten

sie ins Wohnhaus, und geriethen sogleich in die offen stehende Stube, und an die Wiege, griffen den schlafenden Säugling an und fraßen ihn gierig auf. Die Mutter fand bey ihrer, gerade in diesem Augenblick erfolgten Zurückkunft, die Thiere noch bey dieser schrecklichen Arbeit geschäftig, und die wenigen Ueberreste, die sie von ihrem zerrissenen Kinde vorfand, ließen sie mit Schrecken empfinden, wie unbesonnen sie gehandelt hatte. — Obigen Vorfall sollte sich jedermann als Warnung dienen lassen, vor der unter den Landleuten üblichen Gewohnheit, unmündige Kinder ohne Aufsicht in den Häusern zurück zu lassen. Man thut das gewöhnlich, um durch die Kinder nicht an der Arbeit gehindert zu werden. — Wie manche Feuersbrunst ist durch solche sich selbst überlassene Unmündige nicht schon veranlaßt worden! und wie leicht kann diesen selbst ein Unglück zustossen, worüber den Eltern nachher ihr Gewissen lebenslänglich Vorwurfe macht.

Der Glaube giebt Muth.

In der Affaire am 14ten Juni dieses Jahrs bey Rempten zeichnete sich ein Insurgent durch seine Tollkühnheit besonders aus, indem er öfters allein vorwärts lief, und seinen Stutzer abfeuerte. Er war aber bald in einer Entfernung von 80 Schritten durch mehrere Schüsse niedergestreckt. In seiner Tasche fand man den Grund seines hohen Muths, einen gedruckten Segen, in welchem es heißt: Wer einen solchen Segen bey sich trägt, ist sicher an Leib und Seele vor schießen, hauen, stechen &c.

Der brave und glückliche Scheerenschleiffer.



Einem Scheeren-Schleiffer von Boll
im Kant. Freiburg, Vater von 3 Kin-
dern, wurde letztes Jahr am Abend
der 5 ten Ziehung der Lotterie für die Kir-
che allda ein Billet, das anfangs 16 Fr.

galt, als leichteres Erwerbsmittel um 50
Franken angeboten. „Nein, das hiesse
Gott versucht!“ — sagte der Schleiffer,
doch ein Antheilhaber stellte sich ein, und
25 Bazen wurden gewagt. — Seine

G

Schleiff

Schleifferbank stand, wie täglich, auf dem öffentlichen Plage, als ein Bote anverwahrt: — „Du hast das zweite Loos, Du hast die Hälfte von 8000 Franken gewonnen!“ — Er lächelte und schlif eine Scheere gar. Zwar giengen 10 vom 100 für die Kirche ab, doch sind 3600 Franken immer ein schönes Kapital für einen Künstler dieser Art; darum versäumten die Stadtmusikanten zu Velle nicht, ihm die Serenade zu geben. Als sie sich im Kreise um die Schleifferbank aufstellten, nickte er freundlich mit dem Kopf und schlif noch eine Scheere gar. — Dem Stotker zur Freude zu bewegen, kam endlich ein Municipal, und lud ihn gastfrei zum Ehrentrunke. — „Der Arbeit ist noch zu viel, mein Herr! heut kann ich nicht,“ antwortete sich verbeugend der sühllose Glückliche, und rascher trieb sich das Rad. Am andern Morgen aber im ehrbaren Sonntagsrock sprach er zu den Gemeindevätern! „Wohlgeachte Herren! ich habe nun überlegt, was mit dem Segen Gottes anzufangen sey; meinen Bedürfnissen vermag ich noch wohl vorzustehen; in 20 Jahren aber bin ich minder flink, und meine Kinder sollten auch versorgt werden; da sind noch 400 Franken die ich errungen habe; lassen Sie das Geld arbeiten, und geben mir nach 20 Jahren Kapital und Zinse mit 8000 Franken. — Nun mangelt noch die Gottesgabe; doch die Kirche hat jetzt zu leben, und 400 Franken, die sie an meinem Loos gewann, finde ich genug; aber die Armen haben noch nichts davon, und ich weiß, wie Armuth drückt; nehmen Sie hier noch 100 Fr. für den Armenseckel; mein Schweis klebt daran, er muß Segen bringen.“ — Der Gemeindevater nahm die frommen Anträge an.

Betrüger im Mönchsgewande.

Zu Köln wollte ein Betrüger unter der Larve der Gottseligkeit einen großen Plan ausführen. Er gab sich für einen pohlischen Grafen aus, der auf seiner Reise von Straßenräubern überfallen, gemißhandelt, und mit seinen Bedienten rein ausgeplündert worden sey. — Er sprach sehr gut Pohlisch, und war auch vollkommen mit den Geschlechtsregistern aller vornehmen Familien bekannt. Unter diesen Umständen konnte es ihm nicht fehlen, daß er damals in Köln von allen Vornehmen und Vermögenden sehr freigebig unterstützt wurde. Er lehnte aber diese Wohlthaten inner mit Bescheidenheit und Demuth ab, und versicherte, daß er, der Welt und ihrer Genüsse völlig überdrüssig, nichts sehnlicher wünsche, als in eine Abtey aufgenommen zu werden, um allem Irdischen gänzlich abzustehen, und sich ganz Gott und der Ewigkeit in einem beschaulichen Leben zu widmen. Jedermann bewunderte diesen gottseligen Heldenmuth, und da er durch keine Vorstellung in seinem Entschlusse wankend gemacht werden konnte, so erhielt er endlich, durch anhaltendes Bitten und vielfältige Fürsprache was er so sehnlich gewünscht hatte. Er wurde als Mönch eingekleidet, bekam eine sehr artige Wohnung, und wurde wie ein Prälat behandelt. Aber die Scene änderte sich in kurzem, denn er war bloß darum Mönch geworden, um den sehr kostbaren Kirchenschatz der Abtey auf eine sichere und leichte Art in seine Gewalt zu bekommen; er wurde aber dabey ertappt, eingezogen, und beschloß sein gottseliges Leben — am Galgen.

Unschädliche aber lächerliche Wirkung des Mostes.

Während der militärischen Besatzung der Schweizer Grenzen im verwichenen Sommer, kamen eines Abends 3 Offiziere bey einem Spaziergange in ein Wirthshaus zu R..., um sich mit einer Bouteille guten Most (Apfel- oder Birnen-Wein) zu erfrischen. Unter fröhlichen Gesprächen wurden ein paar Bouteillen geleert; diese thaten so gute Wirkung bey einem dieser Herren, und machten ihn so leichtsüblend, daß er beym Weggehen vergessen hatte, daß sein Hut auf dem Kopf saß, und daher einen andern in die Hand nahm, und so mit einem Hut auf dem Kopf, und den andern in der Hand — von seinem Wirth höflichst Abschied nehmen wollte, als ihn plötzlich einer seiner Kameraden ermahnte, er möchte ihm den Hut lassen, und mit seinem eigenen, den er schon auf dem Kopf habe, vorlieb nehmen.

Tugendhafter Aufwand.

Ein reicher Kaufmann in Hamburg hatte einst 30 Personen zu Gaste gebeten. Seine Frau wollte die Gesellschaft gerne mit Forellen bewirtheten; sie machte auch welche aussündig, die aber sehr theuer waren, denn jedes Stück sollte mit einem Dukaten bezahlt werden. Als sie dies ihrem Mann eröfnete, sagte er: „Wir würden zwar diese theuren Fische ohne unsern Nachtheil anschaffen können, aber ich halte einen Aufwand dieser Art für sündlich, lieber will ich einen andern Gebrauch von diesem Geld machen.“ — An dem Tage der Mahlzeit ließ er, statt

der Fischschüssel, eine leere auf den Tisch setzen, legte 30 Dukaten hinein, und bedeckte sie mit einer Serviette, wie man zu thun pflegt, wenn die Fische warm bleiben sollen. Wie die Reihe an das Essen der Fische kommen sollte, entschuldigte der Kaufmann den Mangel derselben und sagte: „Seine Frau hätte die Gäste gern mit Forellen bewirtheten wollen, aber für 30 Stück, so viel sie etwa gebraucht hätte, 30 Dukaten geben sollen, und einen solchen Aufwand nur für eine Schüssel, hielt er für sündlich. — Damit man ihn nicht unrecht beurtheilen, und ihn etwa des Geizes beschuldigen dürfe, so lägen die 30 Dukaten hier in der Schüssel, und ein jeder seiner Gäste möchte die Güte haben, und statt der Forelle einen Dukaten nehmen, und diesen einem Armen, den er kente, und der es nöthig hätte, schenken.“ — „Gut, — sagte einer von den Gästen — so soll ein jeder von uns einen Dukaten, den wir in der Forelle würden verzehret haben, dazu legen, damit desto mehr Arme damit erfreut werden mögen.“

Bestrafter Aberglaube.

Die Zigeuner thun den englischen Landleuten beständig vieler Schaden, bald durch Diebstahl, bald durch Betrügern. Vor ein paar Jahren kam eine alte Zigeunerin zu einem Pächter in Fulhurst in Suffex, und überredete ihn, daß sie sein Glück machen könnte, wenn er ihr alles baare Geld, das er im Hause hätte, anvertrauen wollte, denn binnen vier und zwanzig Stunden sollte es in eine dreymal so große Summe verwandelt sein. Dreymal so groß! der Gedanke blendete

nete den Wächter, vornehmlich da kein Geld ihm nicht aus den Augen kommen sollte. — „Ich will es — sagte die alte Hexe — hier vor euren Augen in heiliges Wasser thun, und es da liegen lassen.“ Der Wächter brachte eine mühsam gesammelte Baarschaft von beynabe hundert Guineen zum Vorschein. Damit ja kein Betrug obwalten möchte, wurden die Goldstücke zweymal überzählt. — „Nun seht, Vater — rief die Zigeunerin — hier lege ich euer Geld in dieses heilige Wasser, aber ihr dürft es um Himmels willen unter vier und zwanzig Stunden nicht anrühren.“ Sie sprach allerley Zauberworte über den Schatz, empfing eine kleine Belohnung und band dem Wächter ein, bey dem Wasser zu waschen, bis die vier und zwanzig Stunden verfloßen seyn. Mit pochendem Herzen goß dann der ehrliche Mann das Wasser ab und fand, daß sein Gold sich in Messing verwandelt hatte. Anstatt der Guineen, hatte die Zigeunerin falsche Halbpfenninge ins Wasser gelegt, und war schon über alle Berge, als der Betrug rüchbar wurde.

Die verlorrene Wette.

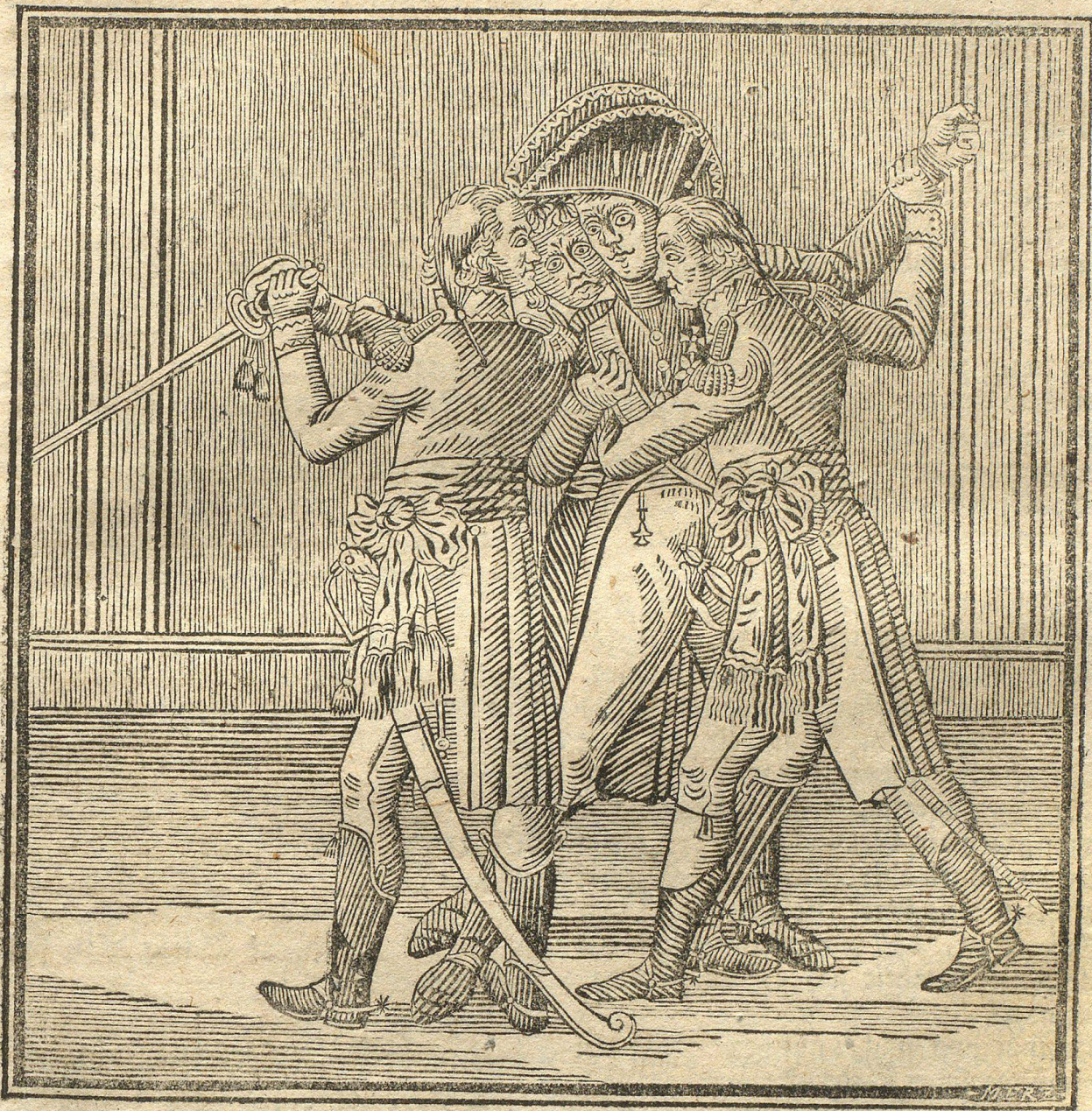
Nicht weit von Manchester lebt ein Schulmeister, dessen Geschwägigkeit außerordentlich ist. „Herr Schulmeister, sagte ein Bauer zu ihm — ich wette, ihr könnt euer Maul nicht 2 Stunden halten, und wenn der Tod darauf stünde.“ Moses S. war darüber so aufgebracht, daß er um das Geld wettete, welches er am folgenden Tage für ein zu machendes Grab bekommen sollte. — Nun konnte

ihn Niemand zum Reden bringen; man fragte, neckte, schimpfte ihn; nichts — er blieb stumm. Endlich dachte man auf ein kräftigeres Mittel: Man ließ seiner Frau sagen, ihr Mann sey so schlecht, daß er die Sprache verlohren habe. — Die arme Frau kam in größter Angst ins Wirthshaus. Sie fragte ihn, wie er sich jetzt befände? — Er nickte bloß, und schüttelte den Kopf. — „O Moses, schüttle den Kopf nicht so, wie ist dir?“ Keine Antwort. „O sprich, Moses, sonst kömte ich von Sinnen;“ und alle Zeichen der Verzweiflung zeigten sich; — sie stampfte, weinte, schimpfte, bat, fluchte. Moses schwieg immer! Ihre Angst vermehrte sich; sie warf ihre Haube weg, und fieng an, sich das Haar auszureißen. Dies konnte der Mann nicht ertragen. Er plakte heraus: „Geh zum Galgen, einfältige Räte, nun kann ich Morgen das Grab umsonst machen!“

Der merkwürdige Hund.

In der Gegend von Maysland war voriges Jahr eine sonderbare Merkwürdigkeit zu sehen: — Es war ein Hund, von der Art der kleinen schwarznasigten Doggen, der von einer Kage zugleich mit zwey Käsechen geworfen worden war. — Statt niederhängender Ohren, welche die Kage sonst trägt, hatte dieser Kagenhund 2 spizige Kagenohren, welche sich durch Haare und Farbe von dem übrigen Felle unterschieden. So war auch der Schwanz des Thiers ein Kagenschwanz. Das ganze Hintertheil desselben hatte übrigens etwas Kagenartiges, sonst war es ein vollkommener Hund.

König Gustav IV. von Schweden wird durch seine Generale
arrestirt, und gezwungen seine Krone niederzulegen.



Wider den Rath seiner Minister und
Generale und den Willen seiner gesamt-
ten Untertanen ließ Gustav sich gegen
den russischen Kaiser (seinen Schwager)

§

In einen Krieg ein, und wurde nachher
von seinen vornehmsten Reichsbeamten
wiederholt gebitten, Friede zu schließen,
aber vergeblich, denn er hörte niemals den
Rath

Rath Anderer an, sondern folgte beständig nur seinem Kopfe. — Schweden besand sich in der letzten Zeit in einer höchst traurigen Lage; die Gewerbe und der Handel stockten, die Bergwerke lagen aus Mangel an Absatz unangebaut, die Kriegsabgaben und die Zehurung lasteten schwer auf den Einwohnern; die westliche Armee, deren Sold sehr im Rückstand war, hatte sich empört, und marschirte auf die Hauptstadt los. Am 12 ten April Abends fahre der König den Entschluß, die Hauptstadt zu verlassen, und in den südlichen Provinzen eine Armee gegen jene zusammen zu ziehen. Von der Stockholmer Bank verlangte er einen Vorschuß von 2 Millionen Thaler, und da dieser verweigert wurde, so gab er Befehl, Gewalt zu brauchen. Die Abreise sollte am 13 ten Mittags geschehen. — In diesem kritischen Augenblick wagte es der Feldmarschall Alingspörr, der General Adlerkreuz und andere, dem König freymüthige Vorstellungen zu machen. Aber diese erbitterten ihn nur noch desto mehr. Seine Entschlossenheit und seine Charakterfestigkeit verläugneten sich auch in diesem Augenblick nicht. Aufgebracht zog er gegen den General Adlerkreuz den Degen, ward aber entwaffnet. Darauf erklärten diese Generale und andere dem Monarchen, daß man zu seiner und des Landes Sicherheit sich genöthiget sehe, ihn unter Aufsicht zu nehmen. — Diese Ankündigung machte auf den König den erschütterndsten Eindruck; er wurde nach dem Schlosse Drottningholm, in einer Kutsche abgeführt, in welcher 3 Offiziere saßen. Am 13 ten Mittags erschien eine Proclamation des Herzogs von Südermannland als neuen Regenten. Der

Feldmarschall Alingspörr ist zum Oberstatthalter von Stockholm ernannt. Die Königin, welche diesen Winter über öfters an Unpäßlichkeit gelitten, befindet sich mit dem Kronprinzen Gustav (geboren den 9 ten Nov. 1799) und ihren beyden Prinzessinen auf dem Schlosse Haga. — Die Revolution gieng in einer Stunde, und ohne alles Blutvergießen vorüber. — Der Zustand des Königs auf dem Schlosse Drottningholm soll jetzt ruhiger seyn; aber die ersten Augenblicke waren fürchterlich; er wird Tag und Nacht von Offizieren bewacht. Es ist weiter kein Mensch arretirt worden. Am 29 ten April wurden die schwedischen Reichsstände versammelt, die dann eine neue Reichsverfassung bearbeiteten, und von dem König Gustav die Abtretungs-Akte empfangen; worauf sie sich am 5 ten Jun in dem Wunsche vereinigten, daß Sr. K. M. der Reichsvorsteher die Krone und den Scepter annehmen möchten. — In der Versammlung vom 6 ten willfahrete dann derselbe dem Anerbieten, stund von seinem Plaze auf und nahm den Sitz auf dem Thron ein, von welchem herab er als König von Schweden, Gothen und Wenden etc. in einer rührenden Rede die Stände begrüßte. Eine Proclamation zeigte dem Volke die Thronbestigung an. — Die Krönung Karls XIII. soll nächstens erfolgen.

Die bestrafte Gewinnsucht.

Folgende Geschichte dient zugleich als Warnung, herumziehenden schlechten Gesindel keinen Unterschlaup zu geben. In vorigen Spätjahr kam einiges herumziehendes Gesindel (sogenannte Zigeuner)

zu B. . . . In der östlichen Schwelz eines Abends zu einem Bauernhaus, und ver-
langten daselbst über Nacht zu bleiben. —
Der Bauer hatte neben seinem Wohn-
haus noch ein leeres Haus, wohin er die-
se Leute aufnahm. Einer derselben hatte
bemerkt, daß der Bauer ein wohl gemä-
stetes Schwein in dem Stall stehen ha-
be, und es wurde sogleich beschloffen, sich
dasselbe anzueignen, welches auf folgende
Weise vollführt wurde. Das Schwein
wurde nämlich erweise im Stall erstickt,
heraus und in das andere Haus genom-
men, und daselbst in ein Leinwand gewis-
felt. Die Fauner hatten ein altes Weib
mitgebracht; nun thaten sie in der Nacht
dem Bauer zu wissen, die alte Mutter
wäre gestorben (die nur verborgen oder
weggeschickt wurde), und nach ihren Ge-
setzen dürfte selbige nicht in diesem Lande
beerdiget werden, sondern sie müsse schleu-
nig jenseits des Rheins gebracht werden,
und ersuchen zu diesem Ende den Bauer,
er möchte diese Leiche auf einem Karren
mit seinem Pferde an den Rhein führen,
er müsse hierfür so wie für die Beherberge-
ung gut bezahlt werden. — Der Bauer
willigte sogleich ein; schnell waren Wa-
gen und Pferde vor dem Haus, und er
wollte helfen die Leiche auf den Wagen
bringen, welches sich aber die Zigeuner
(aus Furcht, er möchte erkennen daß es
ein Schwein wäre) verboten, indem sie
bezeugten: es wäre ihnen untersagt, eine
Leiche ihrer Seite von andern Glaubens-
genossen berühren zu lassen. Der Bauer
gab willig nach, und führte dann ohne
Versäumnis die vermeinte Leiche an den
Rhein, wo ihm dann die Zigeuner ver-
sprachen, unverzüglich zur Fortsetzung ih-
rer Reise zurückzukehren, und im Vor-

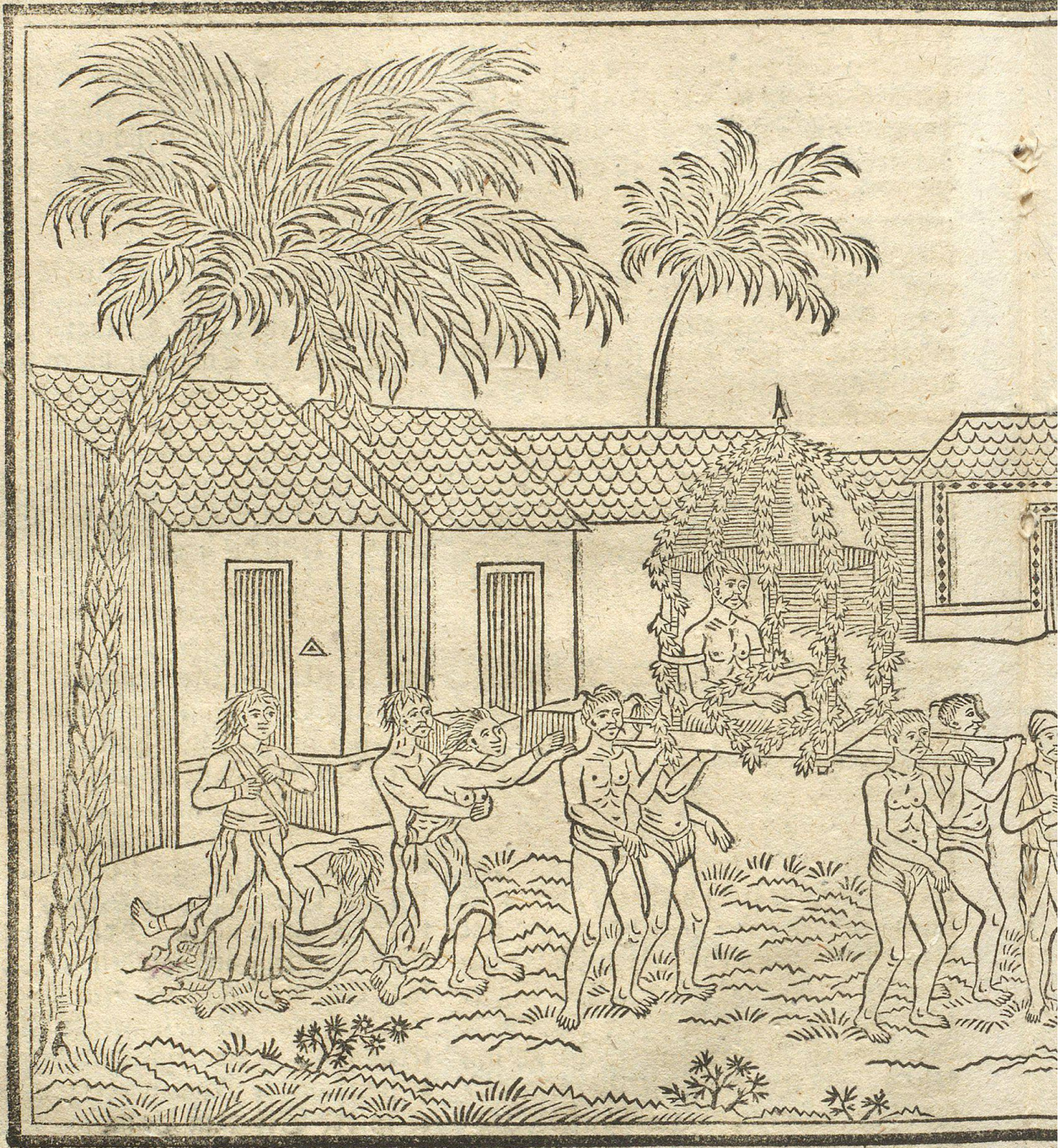
bergang das Verlangende zu bezahlen. —
Allein der Bauer sah weder das Schwein
noch die Zigeuner niemals mehr.

Errettung eines Scheintodten.

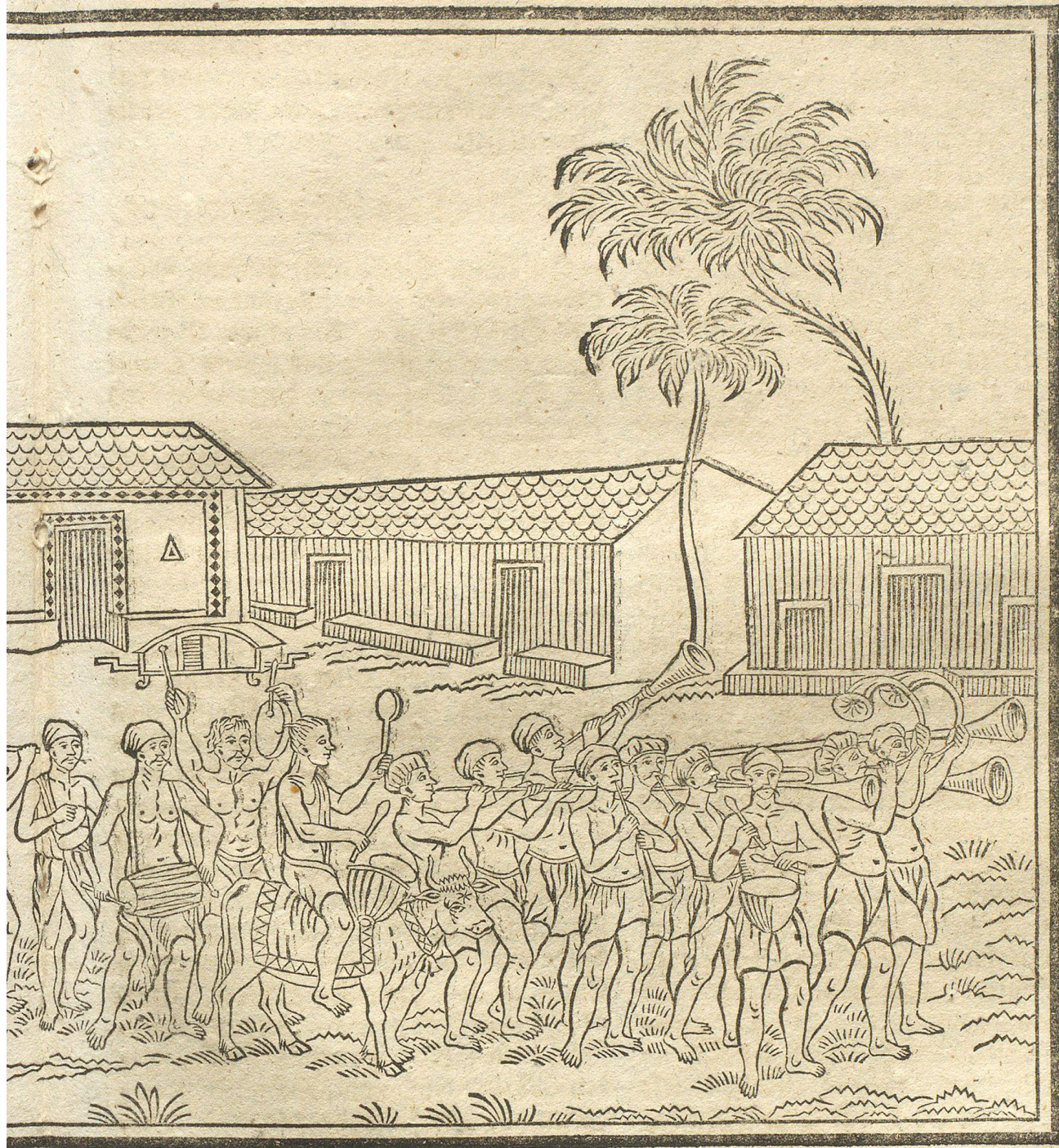
Folgendes Beyspiel des Scheintodes
gehört unter die merkwürdigen, und ist
von der menschenfreundlichen Gesellschaft
in London bekannt gemacht worden: —
Der Wundarzt Crowfoot in Beccles
wurde am 27 ten December 1808 nach
Kefingland geholt. Unterwegs begeg-
nete ihm ein Karren, worauf, wie man
ihm sagte, ein todter Soldat lag. Die
Geschichte des Todtgeglaubten war fol-
gende: Den Tag zuvor litte ein Theil
des 28 ten Regiments, zu welchem er
gehörte, Schiffbruch. Ein Fahrzeug
nahm ihn und andere an Bord. Er fiel
sinnlos auf dem Verdecke des Schiffes
nieder, blieb die ganze Nacht in diesem
Zustande und man sagte, er sey durch die
rauhe Witterung um's Leben gekommen.
Er wurde den Tag darauf zwischen 10
und 11 Uhr ans Ufer gebracht; und lag
über eine Stunde auf dem Gestade, weil
man ihn für ganz todt hielt. Er wurde
auf einen Karren gelegt, und sollte be-
erdiget werden, als glücklicher Weise der
gedachte Wundarzt des Wegs kam. Er
bat, man möchte ihn die Leiche sehen las-
sen; es dünkte ihn, um's Herze sey noch
einige Wärme übrig. Er beschloß, sein
Bestes zu thun und wendete 3 Stunden
lang die hinlänglich bekanten Mittel an,
wodurch man das schlummernde Leben we-
cken kann. Zum Erstaunen der Umste-
henden kam der Mann wieder zum Leben;
es ist der Sergeant Belli.

Vor

Vorstellung des Aufzugs, den
Ostindiens mit einem



den man in verschiedenen Gegenden
einem Sterbenden hält.



Sobald der Arzt einen Kranken In-
dier aufgibt, oder sobald man glaubt,
daß sein Tod nahe sey, schaft man ihn
in Procession an einen nahen für heilig
gehaltenen Fluß, z. B. an den Ganges,
oder in Calcutta an einen Arm des Gan-
ges, der Hugley heißt, damit er da sei-
nen Geist aufgibt, weil man ihn auf
diese Art der ewigen Glückseligkeit schnel-
ler theilhaftig zu machen wähnt. Die
Musikanten machen mit ihren Trompe-
ten, Pauken, Becken und Pfeifen ei-
nen gewaltigen Lärm. In dem Trag-
sessel, der mit Kränzen umwunden ist,
sitzt der Kranke, den man an den Armen
fest gebunden hält. Die Träger sind
Parriars; diesen Ausgestoßenen liegt
die Pflicht ob, sowohl die Todten zu be-
statten, als die Sterbenskranken an den
Fluß zu tragen. Hinter dem Tragessel
folgen weibliche Anverwandte, welche
wehklagen und schreien. Die eine will
den Sterbenden nicht forttragen lassen,
und sucht daher einen der Träger zurück-
zuhalten, woran sie von einer Manns-
person verhindert; die andere hat sich
vor Schmerz auf die Erde geworfen und
zerreißt sich die Haare; eine dritte zer-
fleischt sich die Brust. — (Siehe die
Vorstellung auf vorigem Blatt.) Alle
verrathen den wüthendsten Schmerz und
wollen sich durchaus nicht von dem gelieb-
ten Sterbenden trennen. — Langet man
mit dem Kranken am Fluße an, so be-
gießt man ihn mit Wasser, bis er seinen
Geist aufgibt; bisweilen giebt man ihm
auch Wasser zu trinken, daß aber oft so
schmutzig ist, daß er davon erstickt. —
Viele Menschen büßen jährlich auf diese
Art das Leben ein; das man ihnen bei-

einer andern Behandlung hätte erhalten
können. Ist der Indier todt, so wirft
man ihn in den Fluß, wo er entweder ins
Meer geführt, oder von Crocodillen und
andern Fischen verzehrt wird. — Geht
man zu Calcutta an dem Fluße hinauf
oder hinunter, so sieht man überall Lei-
chen am Ufer liegen, die die Ebbe zurück-
gelassen hat.

Die Macht des bösen Gewissens.

Auf einem Dorfe nicht weit von Mag-
deburg trug sich einst folgende merkwür-
dige Geschichte zu: Ein junger Bursche
hatte einem Mädchen aus seinem Dorfe
die Ehe versprochen, hatte aber bald
darauf ein reicheres Mädchen gefunden,
das ihm besser gefiel, und verlobte sich
mit diesem. — Dies erfuhr seine erste
Braut, die sich bereits schwanger von ihm
befand, und machte ihm darüber bittere
Vorwürfe. Einst begegnete er ihr auf
dem Felde, und auch da sieng sie von neu-
em an, ihm seine Untreue vorzuhalten,
und drohete ihm zugleich mit einer gericht-
lichen Klage, wenn er sein Versprechen
nicht erfüllen wollte. Der junge Bur-
sche, der seine reichere Braut nicht gern
verlieren wollte, wählte dazu das aller-
schlimmste Mittel, das ihm in seiner La-
ge möglich ist; das heißt: er kam auf
den abscheulichen Gedanken, seine erstere
Braut jetzt da er mit ihr ganz allein im
Felde war, zu ermorden, und setzte diesen
Entschluß auch sogleich ins Werk. Ein-
ige Arbeiter fanden gegen Abend den er-
schlagenen Leichnam auf dem Felde, aber
den Mörder wußte man nicht. — Zwar
hatten alle Dorfbewohner sogleich Ver-
dacht

Dacht auf jenen jungen Burschen, der mit dem ermordeten Mädchen Umgang gehabt hatte; aber beweisen konnte man ihm nichts. — Der Prediger des Orts gieng nebst den übrigen auch auf das Feld, um die Stelle zu besehen, wo die Mordthat geschehen war; er fand da noch einige mit Blut bespritzten Steine und nahm einen davon mit nach Hause. Noch denselben Abend ließ er alle jungen Leute der Gemeinde in sein Haus zusammen kommen, und legte den bluttigen Stein mitten in der Stube auf einen Tisch. Als sie alle beisammen waren, trat er hinzu, nahm den Stein in die Hand, zeigte ihn der ganzen Versammlung und redete sie mit nachdrücklicher Stimme, ernst und feyerlich folgender maßen an: „Sehet hier alle den Stein, an welchem noch das Blut der Ermordeten klebt; könnte dieser Stein reden, er würde den Mörder sogleich nennen. Unter uns ist er, daß weiß ich gewiß; vielleicht ist er auch mit hier in der Stube; und wenn das ist, so fühlt er auch schon die Duglen seines bösen Gewissens, und daß er diese wirklich gefühlt habe, wird sich bald zeigen. Bedenke dies du Mörder, wenn du jetzt unter uns bist! verschweige deine Schuld nicht, damit du dich nicht noch mehr verflüdest! Und was würde dies nützen, wenn du auch noch eine Zeitlang dich verstelltest? Wenn auch niemand zusah, als du dies Blut vergoffest, so hats doch der Allwissende gesehen, vor dem jede That unverdeckt da liegt! Ja, dein eignes Gewissen wird dich verrathen! — deine niedergeschlagenen Augen, deine finstere Gherden, deine blaße Farbe — alles wird wieder dich zeugen. — Der Schlaf wird dich fliehen, und das blutige

ge Bild der Ermordeten dich immer verfolgen und dich mit schweren Träumen schrecken. Gehst du auf dem Felde vor der Stelle vorbei, oder arbeitest du in der Gegend, so wir' ds dich immer sehn, als ob die Ermordete vor dir stände, ihre Hände gen Himmel höbe, und dich als Mörder anklage. Und wie lange wirst du dies ertragen? Unglücklicher besinne dich! Sieh Gott und der Wahrheit die Ehre und gestehe dein Verbrechen, sonst können noch Unschuldige in Verdacht kommen, und dadurch wirst du zum zweifachen Todtschläger. Gestehst und bereuest du aber deine That, so kann deine Seele noch gerettet und der göttlichen Barmherzigkeit theilhaftig werden.“ — So sprach ungefähr der Prediger. Jetzt hielt er einige Augenblicke inne, — dann trat er mit sichtbarer Bewegung zur Versammlung und sprach: „Wer unter euch ein gutes Gewissen hat, der nehme diesen mit Menschenblut besleckten Stein in die Hand, wie ich es mache, halte ihn in die Höhe, und spreche: Ich bin unschuldig an diesem Blute!“ Dies geschah: Der Prediger that es zuerst, die andern folgten ihm nach, einer nach dem andern. Als aber die Reihe an den Mörder kam — den die andern scharf ansahen — so ward er blaß wie der Tod, zitterte an Händen und Füßen, und wie er eben zugreifen und den Stein emporheben wollte, fuhr er zurück und rief: — „Was soll ich's läugnen? Ich hab's gethan! Das Blut zeugt gegen mich! Gott sey mir Sünder gnädig!“ (Es gleich war er festgenommen, dem Gerichte übergeben, und bekam den Lohn seines Verbrechens.

Frühe Lasterhaftigkeit.

Ein Prediger zu Hamburg besuchte vor 2 Jahren eine dasige Soldatenwitwe, um sie an ihre Pflicht zu erinnern, ihre Kinder zu einem regelmäßigen Schulbesuche anzuhalten. Während er sich in dem Stübchen der Frau verweilte, sah er eine ältere Tochter derselben, ein blühendes Mädchen von 16 oder 17 Jahren, ohne bestimmte Geschäfte da sitzen. Er äusserte sein Befremden, daß ein gesundes starkes Mädchen von ihrem Alter ihrer armen Mutter noch beschwerlich falle, statt sie schon längst hätte suchen sollen irgendwo in Dienst zu kömen, um sich an Thätigkeit und Ordnungsliebe zu gewöhnen, und ihre Bedürfnisse zu verdienen. Die Mutter entschuldigte sich mit der Unmöglichkeit, eine passende Stelle für ihre Tochter zu erhalten, versprach aber, daß sie sich von nun an alle Mühe geben wolle, eine Herrschaft für dieselbe ausfindig zu machen. Nach einigen Tagen kam das Mädchen zu dem Prediger, und erzählte: daß sie jetzt unter sehr vortheilhaften Bedingungen in Dienst treten könne, nur sehe sie sich leider! außer Stande, von dieser schönen Gelegenheit Gebrauch zu machen, weil die Mutter ihre Confirmationskleider für 3 Reichsthl. verpfändet habe. Der Prediger, welcher keine Zeit verlieren zu müssen glaubte, um das Mädchen dem Müßiggange und damit verbundenen Gefahren für ihre Sittlichkeit zu entreißen, — gab ihr die genannte Summe aus seiner Tasche mit dem Bedenken, dafür ihre Kleidungsstücke sogleich einzulösen; und sie schied mit allen Zeichen der gerührtesten Dankbarkeit von ihm. Aber wie erschrak der redliche Mann, als er bald darauf glaub-

würdig erfuhr, daß das Mädchen, statt das erhaltene Geschenk zu dem bestimmten Zwecke anzuwenden, noch an demselben Abend mit seinem Gelde nicht einen, sondern 3 Soldaten in Gesellschaft der Mutter bewirthet habe. — Man weiß bey dieser verbürgten Geschichte nicht, worüber man am meisten erstaunen soll, ob über die Tochter, die uneingedenk dessen, was sie erst vor kurzem bey der Confirmation so feyerlich gelobt hatte, schon früh so tief in Laster und Nichtswürdigkeit versinken konnte, daß sie alles Ehr- und Tugendgefühls beraubt, sich nicht scheute, einen anerkannt rechtschaffenen Mann, der es noch dazu so gut mit ihr meinte, gleichsam zum Beförderer ihrer Schandthaten zu machen; oder über die Mutter, die weit entfernt, über die Ausführung ihrer Tochter zu wachen, und sie bey der ersten Annäherung von den Klüppen des Lasters zurück zu reißen, vielmehr blind gegen das Glück ihres Kindes zu seinen Ausschweifungen nicht nur schweig, sondern denselben wohl gar noch Vorschub that, um — von dem schrecklichen Sündengewinn mit zu schweigen!

Unüberlegung und Zorn.

In einer holländischen Stadt ließ ein Schorsteinfeger einen seiner Lehrburschen in eine kleine Feueresse steigen, um sie zu kehren. Der Junge blieb etwas länger oben als er sollte. Sein Meister rufte ihn wiederholt, und da dies nicht helfen wollte, wurde er so aufgebracht, daß er eine Menge nasses Stroh unten anzündete, durch dessen Dampf der Knabe erstickte; man zog ihn leblos aus dem Rauchfange. Der unmenschliche Mörder ist ausgetreten.

Der Räuber-Paß.



Ein reicher Kaufmann aus Neapel
wornach Palermo gereist, um beträcht-
liche Summen einzukassiren. Genöthigt,
über unbewohnte und unbekante Ge-
birge zu gehen, hält er es für nöthig, alle

mögliche Sicherheits-Maassregeln zu er-
greifen, bevor er den Weg nach seiner
Heimath antritt. In dieser Absicht geht
er nach der dort üblichen Weise zu einem
allgemein bekannten Unterhändler einer be-
rück-

rüchtingen und gefürchteten Räuberbande, um sowohl seine Person, als die bey sich führende Baarschaft von ihm abzurufen zu lassen. Dieser fordert die treue Ausgabe seiner Wechsel und baaren Gelder, sieht darauf in dem Zolltarif nach, und der Kaufmann bezahlt ohne Widerrede die Sicherheitsgebühren. Mit einem in gehöriger Form ausgestellten Paß versehen, und von einem Vertrauten begleitet, der ihm für jeden Ueberfall bürgt, macht er sich auf die Rückreise. — Der erste Tag geht ohne besonders merkwürdige Ereignisse glücklich vorüber; an dem folgenden aber, als sie eben bey anbrechenden Morgen durch einen engen Holzweg gehen wollten, vertritt ihnen plötzlich zwey Räuber den Weg, und fordern von dem Kaufmann seine Baarschaft. — Der Geleitsmann stellt den beyden Dieben vor: daß dieser Reisende die gesetzten Gebühren an den Hauptmann entrichtet habe, und zeigt ihnen den von dem letztern unterzeichneten Freybrief. — Die raubgieriger Spitzbuben nehmen aber von dem allen keine Notiz, erneuern ihre Drohungen und setzen dem geängsterten Kaufmann endlich ihre Dösche auf die Brust. Müssen sich vor Schrecken kann dieser nur noch mit einem Blick seinen Gefährten um Beystand anflehen. Der letzte Funken von Hoffnung aber erlöschte vollends und starres Entsetzen tritt an dessen Stelle, als er seinen seyn sollenden Beschützer mit den beyden Buschklappern gemeinschaftliche Sache machen sieht, und er jetzt auf einmal auch von ihm mit dem Tode bedrohet wird, wenn er nicht gutwillig seine ganze Baarschaft hergeben würde. Jetzt war nichts mehr zu machen, und nur die Liebe zum Leben gab hier den Ausschlag. — Der Kaufmann löst den

vollen Gürtel von seiner Hüfte, und überbergiebt ihn seinem treulosen Führer. — Dieser öfnet ihn und schüttet die ganze Goldmasse auf die Erde. — Die beyden Straßenräuber fallen sogleich darüber her das Geld aufzuheben. In dem Augenblick aber, wo einer den andern wegstößt, um mehr zu erhaschen, zieht der Führer zwey gespannte Pistolen hervor, drückt sie zugleich ab, und die beyden Säuner wälzen sich blutend auf dem Golde. — Der Beraubte, der vor Schrecken über dieses gräßliche Schauspiel nicht weiß, was er denken soll, harret mit Heben des völligen Ausgangs. Der entschlossene Pandit heißt ihn aber ziemlich ruhig sein Geld wieder aufnehmen, und bewährt Absicht und Charakter durch den Zusatz: was würde aus unserer Geleitscasse werden, wenn sich die Reisenden auf unser Wort nicht verlassen könnten? Damit setzte man seinen Weg weiter fort ohne die geringsten Hindernisse, und nachdem der Bandit den Kaufmann glücklich und unverletzt nach Neapel begleitet hatte, bat er ihn nur noch, sein Benehmen für die Sicherheit des Handels gelegentlich bekannt zu machen.

Passende Antwort.

Als der Probst einer einträglichen Pfarre dem dicken Pächter der Herrschaft begegnete, und ihm dieser nicht gleich auswich, auch keine tiefe Verbeugung machte, sagte der Probst: Man sieht wohl, daß Sie besser gemästet, als gesittet sind. Da können E. Hochw. wirklich Recht haben, antwortete der Pächter, denn Sie unterrichten mich in den Sitten, aber mästen muß ich mich selbst.